

## Rotherbaron:

### Fome Zero!

#### Zehn-Punkte-Utopie zur Überwindung des Hungers

*"Why do the babies starve,*

*when there's enough food to feed the world?"*

("Warum müssen Babys hungern, wenn genug Nahrung für alle da ist?")

So hat Tracy Chapman 1988 in ihrem Song *Why?* gefragt. Wer sich professionell mit Hungersnöten beschäftigt bzw. sich allgemein gegen den Hunger auf der Welt engagiert, mag eine solche Frage naiv und die Thematisierung einer so komplexen, heiklen Problematik in einem Pop-Song unangemessen finden. Blendet dies nicht in unzulässiger Weise die Widerstände und systemimmanenter Problemkonstellationen aus, an denen alle, die den Hunger bekämpfen, früher oder später verzweifeln? Verhöhnt dies nicht geradezu die Betroffenen, die einen qualvollen Tod sterben müssen?

Ja, mag sein. Andererseits haben all die kurz- und langfristigen Maßnahmen zur Bekämpfung des Hungers diesen aber eben auch nicht aus der Welt schaffen können. Wer von einem fremden Planeten auf die Erde kommt, wird heute dieselbe entsetzte Frage stellen, die Tracy Chapman schon vor 30 Jahren formuliert hat. Sie mag auf uns, die wir unsere über Leichen gehende Welt so und nicht anders kennen, naiv wirken. Deshalb ist sie jedoch keineswegs weniger berechtigt. Oder müsste es etwa nicht selbstverständlich sein, für die ganze Welt, wie es der ehemalige brasiliianische Präsident Lula da Silva mit seinem 2003 initiierten Programm für Brasilien angestrebt hat, "Fome Zero" ('Null Hunger') zu erreichen und die entsprechenden Maßnahmen auch mit aller Macht durchzusetzen?

Vielleicht lohnt es sich vor diesem Hintergrund, noch einmal ganz bewusst einen naiven Standpunkt einzunehmen. Eine darauf aufbauende Problemanalyse, die der Perspektive eines unbefangenen, von außen auf das Geschehen blickenden Betrachters folgt, wird als Hauptproblempunkte wohl zunächst benennen:

1. Das Vermögen auf der Erde ist extrem ungleich verteilt. Die reichen Länder können es sich leisten, in teure Maschinen und modernste Anbaumethoden zu investieren, um ihren Ernteertrag zu steigern. Fällt die Ernte einmal schwächer aus, können sie die zusätzlich benötigten Lebensmittel schlicht aus anderen Ländern importieren. Die armen Länder sind dagegen auf perfekte Anbaubedingungen angewiesen, um eine das Überleben sichernde Ernte zu erzielen.
2. Die Fruchtbarkeit der Böden ist je nach Weltregion unterschiedlich ausgeprägt. Der Klimawandel erhöht dabei die ohnehin vorhandenen Probleme in einigen Gebieten (vermehrte Trockenzeiten, Erosion durch Starkregen, Ausbreitung bestimmter Pilzarten oder von Ungeziefer etc.).
3. Die schlechte Infrastruktur in einigen Gebieten – keine oder unzureichende, in Regenzeiten zu Flüssen mutierende Straßen, dementsprechend fehlende öffentliche Verkehrsmittel

tel – erschwert es den dort lebenden Menschen, sich durch Handel ein Polster für Notzeiten anzulegen. Auch die Hilfsorganisationen stellt dies oft vor kaum lösbarer logistische Probleme.

4. Hunger wird gezielt als Waffe in kriegerischen Auseinandersetzungen eingesetzt. In den betreffenden Ländern wird dabei nicht nur jede Form von Hilfe für die Hungernden unterbunden. Vielmehr wird der Hunger durch Unterversorgung und das Abschneiden der entsprechenden Gebiete vom Umland teilweise gezielt herbeigeführt.
5. In Kriegsgebieten oder auch nur im Falle verfeindeter Volksgruppen werden Hilfskonvois vermehrt Opfer von Übergriffen. Dadurch kommt die Hilfe nicht mehr bei den Hilfsbedürftigen an, und die Helfer geraten oft selbst in Lebensgefahr.
6. Korrupte Regierungen in den Krisengebieten nutzen die Hilfsmaßnahmen und -gelder teilweise gezielt für persönliche Bereicherung aus oder zweckentfremden die finanzielle Unterstützung für den Erwerb von Kriegsgerät, das die Krise dann noch weiter verschärft. Bestes Beispiel hierfür ist derzeit der Südsudan, wo von Helfern jüngst 10.000 Dollar für ein Visum verlangt wurden.
7. Die unregulierte Spekulation mit Nahrungsmitteln führt dazu, dass diese, getreu den Gesetzen von Angebot und Nachfrage, gerade dann am teuersten sind, wenn sie am dringendsten benötigt werden. Dies führt in den betroffenen Ländern zu Hungeraufständen und erschwert es den Hilfsorganisationen, mit ihren Geldern auszukommen bzw. diese so einzusetzen, dass alle Bedürftigen gleichermaßen davon profitieren. Auch das so genannte "Landgrabbing", bei dem privatwirtschaftliche oder staatliche Akteure Anbauflächen in anderen Ländern pachten oder kaufen und so den einheimischen Bauern zumeist gerade die fruchtbarsten Böden entziehen, sowie die Beherrschung ganzer Landwirtschaftszweige – wie etwa beim Bananenanbau – durch multinationale Konzerne begünstigen in den betroffenen Ländern Hunger und soziales Elend. In einigen Regionen fördert dies indirekt den Drogenanbau, da die hierdurch zu erzielenden Einnahmen für die Einheimischen oft die einzige Möglichkeit darstellen, für sich und ihre Familie das Überleben zu sichern.
8. Die von der internationalen Gemeinschaft zur Bekämpfung des Hungers eingesetzten Mittel sind nicht ausreichend. Die finanziellen Zusagen werden zudem oft nicht eingehalten und/oder erfolgen nach entsprechenden Warnungen der Hilfsorganisationen vor Hungersnöten zu zögerlich, um diesen die rechtzeitige Einleitung der nötigen Hilfsmaßnahmen zu ermöglichen. Hinzu kommt, dass sich auch beim Kampf gegen den Hunger immer stärker ein Trend zur Privatisierung von Hilfsmaßnahmen bemerkbar macht. Dieser hat bei der Weltgesundheitsorganisation (WHO) bereits dazu geführt, dass deren Arbeit mittlerweile zu einem großen Teil von großen privaten Stiftungen (wie insbesondere der Bill- und Melinda-Gates-Stiftung) finanziert wird. Diese aber verfolgen eine eigene, nicht selten industriefreundliche Agenda, die die Arbeit der Hilfsorganisationen teilweise konterkariert. So hat etwa die Bill- und Melinda-Gates-Stiftung ihr Geld zu einem großen Teil in Aktien gesundheitsschädlicher Softdrink- und Junkfood-Hersteller angelegt und fördert, ganz im Sinne der Pharmaindustrie, die großflächige Verteilung von Medikamen-

- ten, nicht aber strukturelle Veränderungen, die dem Ausbruch von Krankheiten und Hungerkatastrophen vorbeugen könnten (vgl. Kruchem 2017).
9. Langfristig angelegte Projekte – Hilfe beim Bau von Bewässerungssystemen, bei besseren Anbaumethoden oder bei Infrastrukturprojekten – stehen durch die begrenzte Dauer der Hilfsmaßnahmen und bei mangelnder Koordination mit anderen Projekten in der Gefahr, nicht nachhaltig zu sein. Sind sie dagegen von zu langer Dauer, besteht die Gefahr, dass die Menschen vor Ort abhängig werden von der Hilfe und keine Eigeninitiative mehr entwickeln, so dass die Verwurzelung des Projekts in der betreffenden Region und die Instandhaltung der einzelnen Bauten nicht gewährleistet sind. Außerdem können auch die besten Projekte, bei denen die Abstimmung mit anderen Projektträgern und die Einbindung der örtlichen Bevölkerung in vorbildlicher Weise gewährleistet sind, durch kriegerische Auseinandersetzungen konterkariert oder gar zunichte gemacht werden.
  10. Der Hunger ist alltäglich geworden, wir haben uns daran gewöhnt. Während bei der Hungerkatastrophe in Biafra Ende der 1960er Jahre noch ein Aufschrei durch die Welt ging, das Spendenaufkommen in die Höhe schnellte und auch langfristige Maßnahmen zur Bekämpfung des Hungers in die Wege geleitet wurden, ist der Hunger heute fast schon ein "altmodisches" Krisenszenario, das längst nicht mehr so viel Bestürzung auslöst wie etwa die scheinbar "aktuelleren", viel spektakuläreren Auswirkungen der Klimakatastrophe mit ihren Tsunamis und abbrechenden Eisbergen. Verstärkt wird dieser Abschüttungseffekt fraglos durch die neuen Medien, die nicht nur die Verfügbarkeit von Katastrophenbildern erhöhen, sondern auch den Trend zu einer voyeuristischen Gaffermannlichkeit und der damit verbundenen Jagd nach immer stärkeren Horrorreizen intensiviert haben.

Wenn ich meine naive, quasi "außerplanetarische" Perspektive auch für die Bewertung des Hungers beibehalte, so ist die entscheidende Frage, von was für einem Planeten ich komme. Bin ich auf dem Planeten SOF ('Survival of the fittest') oder dem Planeten JISSEN ('Jeder ist sich selbst der Nächste') zu Hause, so werde ich den Hungertoten wohl mit einem Gleichmut begegnen oder ihnen vielleicht sogar etwas Positives abgewinnen können. Dann werde ich im Hunger ein natürliches Mittel der Selektion oder der Regulierung des Bevölkerungswachstums erblicken.

Komme ich dagegen von einem Planeten, auf dem das Leben eines jeden Artgenossen gleich viel wert ist und die Solidarität mit den Artgenossen ein hohes Gut darstellt, so werden mich die Zustände auf der Erde schockieren, und ich werde wohl umgehend nach möglichen Lösungen für die Problematik suchen. Unbeeinflusst von den Gegebenheiten auf der Erde – der Zersplitterung der Menschheit in unzählige Völker, die, sprachlich und kulturell voneinander getrennt, alle in ihren eigenen Mini-Universen leben und einander grundsätzlich mit Misstrauen begegnen, einander ständig gegenseitig übervorteilen wollen und bekriegen –, könnten mir dabei vielleicht die folgenden Ideen kommen:

1. Eine ungleiche Verteilung von Vermögen mag dann gerechtfertigt sein, wenn dies auf unterschiedliche Leistungsbereitschaft und Innovationskraft der Einzelnen zurückzufüh-

ren ist. Beruht die ungleiche Verteilung jedoch lediglich auf Herkommen, Gewohnheit und dem Glück, zur richtigen Zeit am richtigen Ort geboren worden zu sein, sollte eine gerechtere Verteilung des Vermögens angestrebt werden. Dies gilt umso mehr, wenn Armut nicht nur weniger Luxus bedeutet, sondern ganz konkret den Tod von Menschen zur Folge hat. Um wenigstens die lebensbedrohlichen Auswirkungen dieser Ungleichheit zu überwinden, sollte daher der reichste Teil der Erdbevölkerung regelmäßig einen bestimmten Prozentsatz seines Vermögens an den ärmeren Teil abtreten. Das Geld ist von den Regierungen der betreffenden Länder einzusammeln und ohne Abzug an Hilfsorganisationen und die jeweiligen Regionen selbst weiterzuleiten.

2. In Gebieten mit schwierigen Anbaubedingungen, denen der Klimawandel besonders zusetzt, sind verstärkt Maßnahmen zur Optimierung des Ernteertrags (Fruchtwechsel, verbessertes Saatgut, Bewässerungssysteme etc.) in die Wege zu leiten. Dabei muss gewährleistet sein, dass das Saatgut kosten- und bedingungslos zur Verfügung gestellt wird und nicht – unter Verweis auf angebliche Patentrechte – in die Abhängigkeit von multinationalen Konzernen führt. Soweit die Ernteerträge nicht zum Überleben reichen, sollten Projekte zur Förderung alternativer Erwerbsquellen, insbesondere durch Kleinhandel und Handwerk, initiiert werden. Ist auch dies nicht möglich sein, muss rechtzeitig mit der Planung von Evakuierungsmaßnahmen begonnen werden, um unkoordinierten, für die Betroffenen oft tödlich endenden Fluchtbewegungen vorzubeugen.
3. Es ist sicherzustellen, dass auch abgelegene Gebiete Anschluss an die moderne Gesundheitsversorgung und an regionale Märkte haben. Soweit der Straßenbau zu aufwändig oder mit zu großen Belastungen für die Umwelt verbunden wäre, ist über ein Netz regionaler Kleinstflughäfen oder Hubschrauberlandeplätze nachzudenken.
4. Der gezielte Einsatz von Hunger als Waffe in kriegerischen Auseinandersetzungen ist nicht nur international zu ächten, sondern sollte auch durch entsprechende Mittel unterbunden werden. Insbesondere müssen Hilfskonvois in Zukunft unter militärischen Begleitschutz gestellt werden. Dabei ist auf das Prinzip der Abschreckung zu setzen, das heißt das Drogopotenzial sollte so groß sein, dass es möglichst gar nicht erst zu einem Angriff kommt.
5. In Gebieten, in denen häufiger Missernten auftreten oder in nächster Zeit mit Ernteausfällen zu rechnen ist, sind rechtzeitig Vorratslager und Kornspeicher anzulegen. Auch diese müssen unter militärischen Schutz gestellt werden.
6. Ausreichende Ernährung und ein den modernen Standards entsprechender Gesundheitsschutz sind für das Recht auf körperliche Unversehrtheit unverzichtbar. Sie sind daher Ermöglichungsbedingungen für das elementarste aller Menschenrechte und dürfen nicht in das Belieben einzelner Regierungen gestellt werden, die sich teilweise bewusst über dieses Recht hinwegsetzen. Notfallhilfe und langfristige Strukturprojekte in den entsprechenden Regionen sind daher zwar mit den Regierungen vor Ort abzustimmen, dürfen jedoch von diesen keinesfalls für eigene, den Projektzielen zuwiderlaufende Interessen zweckentfremdet werden. Das Recht des Einzelnen auf körperliche Unversehrtheit steht über dem Selbstbestimmungsrecht der Regierungen und sollte daher auch entsprechend durchgesetzt werden.

7. Jede Form der Verstärkung von Nahrungsmittelknappheit durch Bodenspekulation, die neokoloniale Ausbeutung regionaler Ressourcen oder die ungebremste Spekulation mit Lebensmittelrohstoffen ist zu unterbinden. Die von der Europäischen Union für letzteren Bereich in die Wege geleiteten Maßnahmen sind halbherzig, da sie der Spekulation zu viel Raum lassen und zudem den außerbörslichen Handel aussparen.
8. Internationale Hilfsorganisationen sind mit einem Budget auszustatten, das sowohl die langfristige Finanzierung von Projekten als auch (nach dem Vorbild des Notfallfonds für Epidemien, über den die WHO neuerdings verfügt) die kurzfristige Reaktion auf Hungerkatastrophen gewährleistet. Vor allem für letzteren Punkt ist sicherzustellen, dass angesichts des nötigen organisatorischen Vorlaufs – Zusammenstellung der Nahrungsmittel, Entsendung der Helfer, Anmieten von Verkehrsmitteln vor Ort etc. – keine unnötige Zeit mit Antichambrieren in den Vorzimmern der Reichen vertan wird. Bei nicht ordnungsgemäßer Abführung der zugesagten Hilfsgelder sind Strafautomatismen einzuführen, etwa der Entzug des Stimmrechts bei den Vereinten Nationen, Handelssanktionen oder Strafzölle.
9. Um Hilfs- und Strukturprojekte vor Ort aufeinander abzustimmen, sind in den betreffenden Regionen Koordinierungszentren zu schaffen. An diesen sollten sowohl die einzelnen Hilfsorganisationen als auch die regionale Bevölkerung entsprechend beteiligt sein. Gemeinsames Ziel muss dabei immer die Nachhaltigkeit der Arbeit sein, im Sinne der Implementierung von Strukturen, durch die sich die Projekte nach der nötigen Anlaufzeit selbst tragen. Die Projektträger müssen allerdings auch nach Ablauf der Projektzeit weiter als Ansprechpartner zur Verfügung stehen, um die entwickelten Strukturen nicht durch vorübergehende Engpässe oder Fehlentwicklungen in ihrem Bestand zu gefährden.
10. Wenn der Hunger der anderen für uns schon alltäglich geworden ist, sollte er auch konsequent in unseren Alltag integriert werden. Dies sollte jedoch nicht über den Missbrauch kindlich-„niedlicher“ Hungeropfer für Spendenaufrufe geschehen, sondern eher über eine „Hungersteuer“ auf Genussnahrungsmittel wie Schokolade, Alkohol, Salzgebäck oder andere Luxusgüter. Letztlich wäre dadurch sogar beiden Seiten gedient, indem die einen sich durch den geringeren Konsum der verteuerten Genussmittel gesünder ernähren und die anderen mehr Mittel zum Überleben erhalten würden.

Alles unrealistisch? Alles utopisch? Ja, natürlich. Wer sich mit den "Mühen der Ebenen" herumschlagen muss, dem hilft all das Hätte-Könnte-Sollte-Müsste nicht weiter. Ich weiß selbst, dass jetzt nicht irgendwo ein Zirkel der Mächtigen meine goldenen Worte zur Kenntnis nimmt und sich daranmacht, sie in die Tat umzusetzen. Mir ging es hier auch eher um den unbefangenen Blick von außen, um die Frage, wie wir mit dem Problem des Hungers umgehen müssten, wenn es uns ernst wäre mit den heiligen Menschenrechten, die in jeder verdammten Präambel an erster Stelle stehen.

Insofern sind meine Worte letztlich nichts als ein Versuch, meiner Bestürzung Ausdruck zu verleihen – meiner Bestürzung über den Hunger in der Welt, der wie so vieles andere auch (Kriege, die Errichtung von Schutzwällen gegen Flüchtlinge, das automatisierte Töten von

Mitgeschöpfen in Schlachthöfen ...) unserem narzisstischen Selbstbild als Krone der Schöpfung Hohn spricht.

### **Spendenaufrufe:**

Zur Koordinierung der Hilfsmaßnahmen beim aktuellen Ernährungsnotstand in Afrika haben sich im [Bündnis Entwicklung hilft](#), im [Aktionsbündnis Katastrophenhilfe](#) und in der [Aktion Deutschland hilft](#) jeweils mehrere Hilfsorganisationen zusammengeschlossen.

Listen weiterer vertrauenswürdiger Hilfsorganisationen, die in dem Zusammenhang um Spenden bitten, haben u.a. [ARD](#) und [ZDF](#) zusammengestellt.

Persönlich empfehle ich die [Ärzte der Welt](#), die Hilfeleistungen mit dem unbedingten [Einsatz für Menschenrechte](#) verbinden und sich auch im Kampf gegen armutsbedingte Notsituationen innerhalb Europas (z.B. [medizinische Betreuung von MigrantInnen](#), [Griechenlandhilfe](#), [aufsuchende Obdachlosenarbeit](#)) engagieren. Zur drohenden Hungersnot in Afrika und im Jemen hat die Organisation einen eigenen [Spendenaufruf](#) veröffentlicht, in dem sie auch ihre Aktivitäten vor Ort dokumentiert.

### **Links:**

Becker, Birgid: Humanitäre Katastrophe in Afrika: [“20 Millionen Menschen sind akut vom Hungertod bedroht.”](#) Interview mit dem Soziologen Jean Ziegler, dem ehemaligen UNO-Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung. Deutschlandfunk, 26. März 2017.

Ehring, Georg: “Wir brauchen harte Regeln und keinen Papiertiger”. Interview mit Sven Giegold über [Nahrungsmittelspekulation](#). Deutschlandfunk, 13. Februar 2017.

Kruchem, Thomas: [Weltgesundheitsorganisation am Bettelstab](#). Was gesund ist, bestimmt Bill Gates. Deutschlandfunk Kultur, 16. Mai 2017.

Lipowsky, Katharina: [Bananenanbau in Kamerun](#): Wachstum ohne Mehrwert. In: *taz* vom 23. Januar 2017.

Schneider, Felix: Vergessene Kriege: [Der Konflikt um Biafra](#) 1967 – 1970. In: *Österreichische Militärische Zeitschrift* 3/2013.

Zukunftsstiftung Landwirtschaft: Weltagrarbericht, fortwährend aktualisiert; vgl. im gegebenen Zusammenhang insbesondere die folgenden Unterpunkte (jeweile mit weiteren Links):

[\*\*Anpassung an den Klimawandel\*\*](#)

[\*\*Landgrabbing\*\*](#)

[\*\*Saatgut und Patente auf Leben\*\*](#)

**© Dieter Hoffmann (Rotherbaron).**

**2. Juni 2017**